



Leseprobe

Erinnerung

Atem der Engel – Band 1
Stephanie Eos

www.stephanie-eos.de

Kann dich ein Engel glücklich machen?

Adam ist tot – einfach so. Unverhofft, aus heiterem Himmel ...
Und Angelina hat keine Ahnung, was sie davon halten soll, dass sie diesen überheblichen und zum Verrücktwerden ungestümen Kerl nie wiedersehen wird – bis er dann auf einmal doch wieder vor ihr steht.

Schneller, als der jungen Frau lieb ist, gehört ihr unaufgeregtes Studentenleben in München der Vergangenheit an. Alles in ihr kreist unentwegt um das Geheimnis, das die Engel beinahe greifbar umgibt wie eine Aura. Sie ist magnetisch angezogen ... Von dem Mysterium – und von den beiden Männern, die es umgibt.

TWENTYSIX – Der Self-Publishing-Verlag

Eine Kooperation zwischen der Verlagsgruppe Random House und
BoD – Books on Demand

© 2014

Stephanie Greger

ISBN: 978-3-7407-1513-7

Erhältlich als broschiertes Buch und E-book!



Als die Sonne durch die Wolken kam und der Wind in den Blättern der Bäume rauschte, hoffte ich, dass Er da war.
Er, Adam.

Adam, der tot war.

Ich hoffte es für die Menschen, die hergekommen waren, um um ihn zu trauern. In schwarz und grau gekleidete Leute mit Tränen in den Augen und unbewegten Gesichtern – so wie ich.

Also nicht, dass ich Tränen in den Augen gehabt hätte. Ich war eher eine von denen mit den unbewegten Gesichtern. Schließlich habe ich Adam gar nicht gekannt. Nicht wirklich.

Und doch stand ich hier zwischen Granitblöcken und hoch aufragenden Kreuzen; wartete darauf, dass ich ihn in meinen Gedanken als etwas anderes zurückbehalten würde als den überheblichen und zum Verrücktwerden ungestümen Kerl, der er eben nun mal gewesen war.

Adam Winter.

»Du verdammter Idiot.« Ich wusste, dass man keine toten Menschen beschimpfen durfte – auch nicht flüsternd. Und schon gar nicht auf Friedhöfen; bei ihrer eigenen Beerdigung.

Aber galt das auch für gedankenlose Typen mit durcheinandergeratenen Locken und schiefem Lächeln im Gesicht? Für Kerle, die grundsätzlich im Mittelpunkt ihres Umfelds stehen mussten? Und

deren jeder einzelne Spruch als unheimlich witzig und wahnsinnig weltbewegend galt? Oder für Männer, deren Blicke aus warmen Haselnussaugen einen grundsätzlich bis tief ins Innerste traf?

Wahrscheinlich schon.

Und doch nahm ich es ihm aus irgendeinem Grund übel, dass er mit seinem dämlichen rot lackierten Motorrad die Kurve nicht gekriegt hatte – im wahrsten Sinne des Wortes.

Ich nahm Adam übel, dass ich dieses schiefe Lächeln niemals wiedersehen würde – auch nicht aus der Ferne. Und dass mich diese warmen Augen nie wieder durcheinanderbringen würden – auch nicht unabsichtlich, ganz zufällig.

Und da half es leider auch nicht, dass mir das Lied, das über die weitläufige Gräberlandschaft ertönte, eine Gänsehaut bescherte.

›Haltet die Welt an.

Man muss wirklich kein Genie sein, um zu merken, dass was fehlt.«

Adam hätte wohl irgendeinen Witz über *Glashäuser* gerissen. Vielleicht sollte ich das ›überheblich‹ streichen und es stattdessen durch ein positiveres ›humorvoll‹ ersetzen. Ähm ... Nein, lieber nicht.

Seit sich die Nachricht von seinem Tod durch die Uni wie ein Lauffeuer verbreitet hatte, war ich wie leer gefegt gewesen – und ich war es immer noch. Es war ein Gefühl, als ob ich plötzlich die Hauptrolle in einem Film verpasst bekommen hätte, obwohl ich gerade noch vor dem Fernseher gesessen hatte. Und das Drehbuch hatte definitiv nicht von mir gestammt! Ich hatte es einfach nicht glauben können ...

Nicht bis jetzt. Bis all diese Leute um mich herum hierher auf den Friedhof gekommen waren, um sich von ihm zu verabschieden ... ›Auf Wiedersehen‹ zu sagen, ›Tschüss‹, oder einfach ›Bye‹. Mehr oder weniger theatralisch.

Den ganzen Tag über hatte ich versucht, nicht an diesen Moment zu denken – den, in dem ich gerade mittendrin steckte. An den Moment, an dem ich mich von Adam verabschieden musste. Und jetzt glitt er immer mehr an mir vorbei.

Nur, um diesen einen Gedanken zu verdrängen, war alles andere wichtiger gewesen. Schwarzes Kleid oder doch lieber eine Hose? Blazer oder Wintermantel? Frisur, Make-up, Farbe der Fingernägel. Frühstück, Hausarbeiten, In-Memory-Of-Facebook-Posts auf seiner virtuellen Pinnwand.

Nein, die Pinnwandeinträge bei Facebook nicht. Die Beileidsbekundungen, die sich dort eine um die andere aufgereiht hatten, waren sogar noch um ein Vielfaches unpersönlicher gewesen, als meine Gedanken. Das war dann doch zu viel. Und die »Gefällt mir«-Angaben. Die auch. So viele Likes, obwohl mir kein einziger Grund einfallen wollte, warum das jemanden gefallen könnte.

»Wie ein Vogel mit nur einem Flügel, der bestimmt nicht fliegt.«

Nein, fliegen würde Adam jetzt bestimmt nicht mehr. Nicht mit seinem heiß geliebten Bike über die Straßen, noch sonst irgendwo hin. Oder vielleicht doch? Hatte er sich denn überhaupt so gefühlt, wenn er Motorrad gefahren war? Keine Ahnung. Denn ich kannte ihn ja nicht – und würde ihn auch niemals richtig kennenlernen.

»Angelina.« Meine Freundin Caro zupfte mich am Ärmel meines dunkelgrauen Blazers und bedeutete mir mit einer ihrer weniger subtilen Gesten, dass wir uns in Bewegung setzen sollten. Caro hatte weder Tränen in den Augen noch ein unbewegtes Gesicht.

War es schon so weit? In meiner Erinnerung hatte ich weder den Pfarrer sprechen hören, noch war bereits so viel Zeit vergangen, mir über den Moment Gedanken zu machen, den ich so lange vor mir hergeschoben hatte. Nur das Lied ... Das Lied war zu mir durchgedrungen. Das und der Engel aus Stein, der mir gegenüber mit einer Rose in der Hand ein anderes Grab bewachte.

All die anderen Friedhofsengel waren immer so anmutig und unnahbar. Wahrscheinlich sah *ich* gerade so aus – nur ohne die Flügel und dem Punkt mit dem »anmutig«. Aber dieser Steinengel hier war anders. Er spiegelte in seinem Gesichtsausdruck wider, was ich fühlte.

Und was ich nicht zeigen konnte.

Ich sah auf meine eigene Rose hinunter, die ich mitgebracht hatte und die meine Hände umklammert hielten. Das Zeichen meiner Anteilnahme, das nicht mehr ganz so rosig aussah, wie zu dem Zeitpunkt, an dem die nette Floristin es heute Morgen für mich gebunden hatte.

Ich habe sie gefragt, welche Blume sie für »Unvernunft« empfehlen würde oder welche Farbe »unglaublich große Dummheit« bedeutete. Aber dann habe ich mich doch für eine Weiße entschieden – eine weiße Rose. Reinheit, Abschied, unstillbare Sehnsucht ...

Die Blütenblätter, die von meinen Fingern schon die ganze Beerdigung über in Mitleidenschaft gezogen worden waren, sahen ebenfalls ein wenig aus wie ich mich fühlte. Facetten, die der Engel

aus Stein nicht im Stande war zu zeigen. Tja, man musste ›wirklich kein Genie sein‹, um zu wissen, dass sich etwas vollkommen verändert hatte.

Zumindest für mich.

Die Reihen der Menschen vor uns lichteten sich und gaben nach und nach die Grabsteine frei, um die sie sich gewunden hatten. Ich stand neben dem weißen Denkmal einer Familie, auf dem sie ›in Frieden ruhten‹. Auf der anderen Seite von Caro waren andere Leute unter einem roten Granitblock begraben und ›unvergessen‹.

Meine Freundin reihte sich in die Schlange derer ein, die ihre Blume loswerden wollten. Ihre Frisur saß trotz des frischen Windes perfekt und auch abgesehen davon wirkte sie eher so bewegt, als wäre sie auf dem Weg zu einer Mathe-Klausur. Vielleicht hatte Caro die großen steinernen Löwen aus dem Hintergrund darum gebeten, anstatt ihrer ihre Gefühle auszudrücken.

Ich folgte ihr. Aber vielleicht nur aus dem Grund, weil ich nicht das Bedürfnis hatte, alleine stehen zu bleiben. Alleine inmitten von Grabsteinen. Auf einem Friedhof. Bei Adams Beerdigung. Ich konnte es mir nicht oft genug in Erinnerung rufen.

Aus den Augenwinkeln heraus sah ich bekannte Gesichter aus der Uni und völlig Fremde. Ältere Menschen und so viele jüngere. Freunde von ihm, die vielleicht einen anderen Adam gekannt hatten. Und seine Familie, die vielleicht genauso überheblich – Entschuldigung, ich meinte natürlich *humorvoll* – ist, wie er es gewesen war.

Einige hatten Sonnenblumen dabei, andere Lilien. Caro warf ihre rote Rose auf den Sarg. Ich habe nicht gewusst, dass sie ihn geliebt hat.

Hatte ihn jemand geliebt? Soweit ich wusste, war keine seiner zahlreichen Verehrerinnen auch eine aktuelle Freundin gewesen. Wann immer ich in letzter Zeit sein schiefes Lächeln gesehen hatte, war er nur von Freunden umringt gewesen. Was die dafür umso mehr existierenden Ex-Freundinnen, Ex-Flirts und Ex-Liebschaften für ihn empfunden hatten, wusste ich nicht.

Aber was ich ganz sicher wusste, war, dass unglaublich viele Leute unglaublich wütend auf ihn waren. Oder empfand nur ich so – und das, obwohl ich ihn ja eigentlich gar nicht gekannt hatte?

Vielleicht war ich ja wütend, weil ich ihn kennen *wollte*. Gewollt hatte.

Diesmal erinnerte mich ein weniger subtiles Räuspern an die Gegenwart – mit Kopfbewegungen kamen solch umsichtige Menschen wie Caro heutzutage anscheinend nicht mehr weit.

Also ging ich weiter.

Ein Schritt nach dem anderen.

Und dann stand ich da. In meinem Film, in dem ich gefangen war, lief auf einmal der Abspann und ich hatte nicht den blassesten Schimmer, um was es überhaupt gegangen war.

Ich wusste nicht, was ich erwartet hatte zu fühlen, wenn ich vor seinem Sarg stand – vor dem Stück Holz, in dem er reglos lag ... *tot*. Wenn ich sein Bild ansah, das auf dem Kreuz neben seinem Grab angebracht war. Die Blumengestecke und Kränze. Trauer? Schmerz? Wut?

In der Realität verließ die weiße Rose meine Hand und ein wenig schwarze Erde bildete plötzliche Schatten auf den Blütenblättern, die gerade eben noch so unkompliziert meinen Gemütszustand beschrieben hatten.

Und dann war er vorbei – der Moment. Der Abspann war abgelaufen. Ich ging weiter und dann war es irgendwie vorbei. *Alles*.

»Lass uns gehen. Ich muss noch für die Klausur nächste Woche lernen. Unser Prof hat doch echt eine Macke, uns so viel Stoff aufzuhalsen – zwei Wochen nach Semesterbeginn!« Caro hatte mich irgendwie wiedergefunden, obwohl ich eine von vielen trostlosen Jacken war. Eine von vielen Personen, die eine Beerdigung besucht und sich trotzdem nicht verabschiedet hatten.

»Ja, lass uns gehen.« Sie hakte sich bei mir unter und lenkte uns auf einen der zahlreichen Nebenausgänge des Ostfriedhofs zu. Der nicht enden wollende Strom ihres Geplappers prasselte auf mich ein, aber obwohl ich mir meistens wirklich Mühe gab, ihr zu folgen, fühlte er sich heute wie Hagelkörner an.

Ich würde ihn nie wiedersehen.

Die roten Backsteine der Friedhofsmauer kamen näher und die Geräusche der Straßenbahn dahinter wollten uns zurück in die Realität locken. Ich wurde unruhig. Ich versuchte, einen Blick zurückzuwerfen, aber Adam war schon zu weit entfernt und ich konnte nichts mehr sehen, außer die Gräber anderer Leute.

»Warte mal, Caro. Ich ... Ich glaube ich hab irgendwas vergessen.«

»Vergessen?« Caro sah mich ungläubig an und versuchte mich weiterzuziehen. »Angelina, wir sind hier doch nicht in irgendeinem

Hörsaal. Oder vermisst du irgendwelche Bücher oder Bleistifte? Dein Pausenbrot?« Natürlich hatte sie ihren Witz mit einer aus ihrem Repertoire ausdrucksstarker Gesten untermalt.

Manchmal wusste ich wirklich nicht, warum ich mit ihr befreundet war. »Ach hör schon auf, Caro.« Ich war noch nicht bereit für den Münchner Großstadtdschungel. »Ich muss einfach noch mal zurück.«

»Du springst ihm aber jetzt nicht *hinterher*, oder so was. Soll ich mitkommen?« Caro hatte ihre gesamte untere Gesichtshälfte in ihren floral gemusterten Schal vergraben und sah nicht gerade so aus, als ob sie mitkommen wollte.

»Ich würde Adam Winter nicht einmal hinterher *humpeln*, geschweige denn in sein Grab springen. Ich will einfach nur noch mal kurz zurück.« Mich verabschieden. *Richtig* diesmal. »Geh ruhig.«

Caro sah nicht wirklich überzeugt aus, aber schließlich gab sie sich geschlagen. Sie wusste, dass eine entschlossene Angelina eben nicht umzustimmen war. Und ganz offensichtlich hatte sie keine große Lust, ihren restlichen Nachmittag nach dem Pflichtprogramm auch noch länger als unbedingt nötig auf einem Friedhof zu verbringen, den sie nur wegen diesem »unsäglichen Ruhestörer« hatte betreten müssen.

»Also gut. Bist du sicher? Bis morgen dann.« Sie drückte mich zum Abschied kurz an sich; aber dann stapfte sie flankiert von den anderen Trauergästen vorbei an Grablichtautomaten und Grünabfällen zurück ins Leben der Stadt.

Und ich drehte mich um in exakt die andere Richtung. Weil ich ihn nie wiedersehen würde. Niemals. Wieder.

Meine Schritte waren langsam und zögerlich und doch ging ich weiter. Vorbei an bepflanzten Gräbern und einem Teddy-Wolf auf einem ganz kleinen Grab. An unheimlichen Metallkreuzsoldaten und prunkvollen Granitruhestätten vorbei immer weiter in das Zentrum des Friedhofs hinein, bis ich die steinernen Löwen in der Ferne wieder sehen konnte.

Vorbei an Gänseblümchen und fliederfarbenen Blüten, die sich aus den Grünflächen vor den Gräbern wagten. Das Vogelgezwitscher wollte mich auf den Frühling aufmerksam machen, den ich über die plötzlich zurückgekehrte Kälte wieder vergessen hatte. Den ich über den plötzlichen Tod von *Adam* vergessen hatte.

Meine Schritte knirschten auf dem hellen Schotterweg und dann war ich wieder dort, an seinem Grab, an dem immer noch eine kleine Schlange darauf wartete, zu ihm durchzudringen.

Und was jetzt?

Ich wollte mich weder mit seiner humorvollen Familie unterhalten noch einfach so herumstehen, die Arme um meine Mitte und den dunkelgrauen Blazer geschlungen. Ich gehörte nicht dazu. Aber gehen wollte ich auch nicht.

In Situationen wie diesen wollte ich am liebsten mit Ben sprechen. Aber was konnte mir mein Bruder am Telefon für einen Rat geben, wenn ich doch nicht anders konnte, als hier zu bleiben. Und auch wenn ich so gerne einfach nur seine Stimme gehört hätte – wie hätte ich ihm mein Verhalten erklären sollen? Offiziell konnte ich Adam Winter nicht ausstehen.

Mein resignierendes Seufzen trug mich ein paar Meter zurück, wo ich mich auf eine Bank sinken ließ, die zusammen mit anderen ihrer Art einen lockeren Kreis um einen Brunnen bildete, der munter vor sich hin plätscherte. Durch viele andere Gräber und Grabsteine hindurch konnte ich das von Adam dennoch gut erkennen. Und doch war ich so weit von ihm entfernt, damit ich nicht unbedingt einem meiner Studienkollegen in die Arme lief und erklären musste, was mir selbst nicht ganz klar war.

Nämlich warum ich hier immer noch herumlungerte.

Aber ich würde ihn nie wiedersehen! Niemals. Wieder.

Klar, ich wollte mich verabschieden – endgültig. Und weiter? Das Problem war, dass ich stark bezweifelte, dass dieses bedrückende Gefühl der Enge in meiner Brust verschwand, selbst wenn ich Stunden an seinem Grab verbrachte – allein. Es hatte eingesetzt, als ich Hauptdarstellerin in meinem eigenen bizarren Film geworden war, aber im Gegenzug zum Abspann hatte es nicht geendet.

Konzentriert auf das Plätschern des Brunnens saß im nächsten Augenblick ein rostrotes Eichhörnchen vor meinen Füßen, das mich aus niedlichen, schwarzen Knopfaugen ansah. Ich bewegte mich nicht und es wurde mutiger – als es anfang, auf den umliegenden Granitblöcken umher zu turnen, entwischte mir ein Lächeln. Ein aufrichtiges, wehmütiges Lächeln.

Als ich wieder aufsaß, hatten sich die meisten Trauergäste bereits zurückgezogen und nur noch der Bestattungsunternehmer tat, wofür er bezahlt wurde. Adam verschwand unter der Erde und nichts und niemand konnte ihn wieder zurückholen.

Mein Platz auf der Bank wurde mit dem hereinbrechenden Abend kühl, während ich die Menschen beobachtete, die auf dem Friedhof an mir vorbei gingen. Und die dicken Wolken am Himmel sahen leider nicht so aus, als würden sie die Sonne noch einmal durchscheinen lassen – sei es auch nur für einen Aufmunterungsversuch.

Vielleicht hätte die Sache anders ausgesehen, wenn ich im Sommersonnenschein ein nettes Buch gelesen hätte. Aber ich war nun mal auf der mittlerweile beendeten Beerdigung von Adam Winter und ich konnte einfach nicht aufstehen und gehen.

Wirklich, ich war kein Mädchen, das unerreichbaren Männern hinterher rannte. Und ich sprang auch nicht in ihre Gräber, wie Caro heute schon einmal ihrer sensiblen Vermutung Ausdruck verliehen hatte.

Aber einfach gehen – mich von diesem überheblichen Kerl abwenden und gehen konnte ich eben auch nicht.

»Was hast du dir nur dabei gedacht?«

Ich konnte einfach nicht glauben, dass ich ihn nie wiedersehen würde. Niemals. Wieder! Es fühlte sich nicht ... richtig an. Und ich wusste nicht, was ich machen konnte, damit es besser wurde.

Als ich vorhin am Grab gestanden hatte, war da *nichts* gewesen. Nicht wirklich. Keine Trauer, kein Schmerz, keine Wut. Nur ein paar Sekunden voller Leere, als ich ihm auch noch meine Rose gegeben hatte.

Und jetzt musste ich mich dazu durchringen zu gehen, weil ich immerhin noch meine Selbstachtung zu verlieren hatte – vor mir selbst.

Für einen »unsäglichen Ruhestörer«, der mir doch eigentlich gar nichts bedeutete! »Du bist echt das Letzte, weißt du das, Adam?«

Mir war egal, ob man Tote beschimpfen durfte oder ob sich das *gehörte*; noch dazu auf einem Friedhof. Mir war egal, wer mich hörte, Hauptsache Er tat es!

»Du bist gedankenlos, selbstbezogen und so unglaublich bescheuert, dass jeder Gedanke an dich echt verschwendet ist!« Tja, also dafür, dass ich ihn ja eigentlich gar nicht kannte, kannte ich ihn aber schon ganz gut ...

Ich sprang auf. »Und dass du es jetzt geschafft hast, dass ich auf einem Friedhof Selbstgespräche führe, werde ich dir noch vorhalten, wenn wir uns im nächsten Leben wiedersehen.« In den Himmel

hatte es Adam Winter definitiv nicht geschafft – nicht so lange irgendwo anders noch Feuer brannte.

Nach einem tiefen Atemzug fühlte sich die frische Luft eher belebend an als zugig. Oh ja, das hatte gut getan! Jetzt müsste ich nur noch den energischen Abgang hinbekommen, um meine Selbstachtung doch noch einigermaßen zu retten.

»Machs gut. Ach, und Adam?« Ich blieb stehen und warf über meine Schulter einen letzten Blick zurück auf das Kreuz mit seinem Bild darauf. »Deine blöden Witze sind *nicht lustig!*«

»Tja, herzlichen Dank auch, kleiner Engel. Eine wirklich nette, kleine Ansprache, aber zumindest ehrlich wie immer ...«

Das Lächeln, das mir meine »nette, kleine Ansprache« beschert hatte und mit dem ich mich eigentlich von Adam hatte verabschieden wollen, gefror schlagartig auf meinen Lippen.

Ich blieb stehen.

Jetzt war ich *endlich* bereit zu gehen und dann das!

»Was?«

Ich war allein. Da redete keiner mit mir! Und schon gar nicht mit dieser sarkastischen Stimme. *Seiner* Stimme.

Manchmal sollte ich einfach auf mich selbst hören. Aus wüsten Beschimpfungen bei einer Beerdigung – auch wenn diese eigentlich schon vorbei war – konnte einfach nichts Gutes entstehen. Warum folgte ich nicht öfter meinen eigenen Ratschlägen?!

Aber da mir meine ausgeprägte Vorstellungskraft nur einen Streich gespielt hatte, brauchte ich mich ja auch nicht zu entschuldigen. Nicht entschuldigen und nicht zurücksehen. Einfach weitergehen.

»Tut mir leid, Ad-«

Natürlich hatte ich mich umgedreht – und entschuldigt. Das heißt, ich wollte mich bis zu genau dem Zeitpunkt entschuldigen, bis ich ihn sah.

Zu sehen glaubte.

Irgendwie.

Okay, ich hatte mich definitiv geirrt. Neben meiner Selbstachtung hatte ich ganz offensichtlich auch noch meinen Verstand zu verlieren.

Aber wenn – und ich betone ausdrücklich, *wenn* – ich denn glaubte, was ich glaubte gesehen zu haben... dann war Adam ebenso überrascht gewesen mich zu sehen, wie ich ihn.

Was ich selbstverständlich *nicht* glaubte.

Was wiederum aber wirklich und tatsächlich wahr war (und das wusste ich, weil meine Finger sich wie von selbst davon überzeugten), war die weiße Feder.

Die Feder, die jetzt an der Stelle lag, an der Adam noch vor einer Sekunde diesen urkomisch überraschten Ausdruck in seinem Gesicht stehen gehabt hatte.

Urkomisch - wenn das Ganze nicht so traurig gewesen wäre.



Während meiner nächsten Vorlesung zeichnete ich Federn. Viele Federn. Große Federn über den Rand meines Spiralblocks hinweg und ganz winzig kleine. Detaillierte Federn, von denen man am liebsten an der Nase gekitzelt werden würde und simple Strichmännchen-Versionen einer Feder, kaum der Rede wert.

Ich würde definitiv behaupten, dass es keine meiner Zeichnungen nötig hatte, sich in eine Schublade stecken lassen zu müssen. Sie waren flauschig, abstrakt, stilvoll oder auch einfach nur unförmig.

Aber eines hatten all diese Federn gemeinsam, wie sie sich in all ihrer Pracht über meine Soziologie-Unterlagen ausgebreitet hatten – sie waren grau. Die graue Maus-Versionen meiner wunderschen-

»Sag mal, Angelina, du weißt aber schon, dass wir hier nicht *Vogelkunde* studieren, oder?« Himmel, wie ich dieses Mädchen liebte. Solche themaverfehlenden Sprüche bekam man gewöhnlich nur von Caro – wahrscheinlich hatte sie sogar das Patent darauf.

»Echt? Verdammt. Jetzt war ich doch tatsächlich das ganze letzte Semester im falschen Kurs.« Ich verpasste meiner letzten Kreation mit ein paar weiteren Strichen den letzten Schliff.

Diese hier müsste sich mit der Schublade ›überraschend formvollendet‹ abfinden, wenn wir schon dabei waren. Ja, wirklich sehr hübsch – aber grau. Blöder Bleistift. Vielleicht konnte ich mir Caros sortierte Fineliner-Kollektion borgen.

»Das gestern mit dem Hinterherspringen war ein Witz gewesen.«

Ich machte mir nicht die Mühe, von meinen Werken aufzusehen und klaute mir stattdessen einen mintgrünen Stift aus Caros Mäppchen. »Gut, dass du das klar stellst. Ich hatte es wirklich in Erwägung gezogen. Nur ganz kurz ... Aber ich hab schon drüber nachgedacht.«

»Angelina, du bist komisch.« Wenn meine Freundin diese Stimme einsetzte, die ganz nach ›kritischer Analyse‹ klang, wurde es heikel.

Also doch hochsehen. »Definiere komisch.«

»Komischer als sonst.«

Kalendereintrag: ›Carolyn Alexandra Haas ist heute wieder besonders witzig.« »Ha, ha.« Anscheinend hatte ich mich getäuscht, was ihre Tonlage und die ›heikle Lage‹ betraf.

»Ich mein's ernst. Willst du mir irgendwas sagen? Deinem Block könnte man ja glatt vorwerfen, er hätte uns nicht zu seiner Pyjama-Party mit Kissenschlacht eingeladen.«

»Findest du?« Meine kleinen Kunstwerke mit einer Kissenschlacht zu vergleichen, ging dann doch etwas weit. Wobei ... Aus einem bestimmten Blickwinkel betrachtet vielleicht ...

»Kann es sein, dass du dich mit irgendjemanden in den *Kissen* wälzen willst?«

Jetzt musste ich doch lachen. »Caro, ich glaube eher, dass *du* das letzte Semester im falschen Kurs warst. Möchtest du noch ein paar meiner Traumbilder deuten oder ist das alles, woran du mich an deinem psychologischen Können teilhaben lässt?«

»Seit Adam diesen Unfall hatte, bist du komisch.«

Adam hatte nicht einfach nur einen Unfall gehabt. Er war tot. »Können wir diese Unterhaltung bitte auf einen anderen Zeitpunkt verschieben, ja? Geht das?«

Caro tippte sich mit ihrem Stift an die Nase. Ebenfalls einer aus ihrer streng sortierten Filzstiftsammlung. Dass sie mir meinen noch nicht wieder abgenommen hatte, grenzte an ein Wunder. »Nein, jetzt passt es mir ganz gut, denke ich.«

»Offiziell haben wir immer noch Vorlesung.«

»Das stört weder mich noch die Federn.« Caro schob sich ihre schwarze Brille auf der Nase zurecht und sah mich herausfordernd

an. »Und die letzten beiden Minuten brauchst du jetzt auch nicht mehr so tun, als würdest du aufpassen.«

War ihr das Thema echt so wichtig, dass sie freiwillig darauf verzichtete, unserem Prof zuzuhören? Für mich war die Stunde ja wirklich schon gelaufen. Aber Caro? Doch zu meinem persönlichen Glück oder vielleicht auch Pech beendete unser Professor genau in diesem Moment unsere besonders spannende Vorlesung über soziologische Statistik, von der ich heute wirklich *sehr viele* Notizen machen konnte. Flauschige, kleine Notizen.

»Ich hab Hunger, lass uns was essen gehen.«

Den Weg hinaus aus dem Institut unseres Hauptfachs folgte mir Caro für den Augenblick schweigend. Doch in dem Moment, in dem die frische Frühlingsluft ihrem Gehirn neuen Sauerstoff lieferte, um mich weiter nerven zu können, verfiel sie in alte Muster. Schließlich musste der Weg zu unserem Lieblingscafé sinnvoll genutzt werden.

Die Schellingstraße hatte ihre Läden links und rechts von uns in hochgebauten Gebäuden aneinandergereiht. Blumenstände und Boutiquen wechselten sich mit Restaurants und Eisdielen ab und Caro redete irgendwas davon, dass sie demnächst einmal wieder zum Friseur musste, um ihr Ziel noch zu erreichen. Das Ziel, jeden verdammten Friseursalon der Straße im ersten Studienjahr auszuprobieren.

Während sie über Strähnchen und Sidecuts sinnierte, die ja wirklich »gar nicht gingen«, wurde mir einmal mehr bewusst, dass Caro richtig echte Probleme hatte. Und dass ich mich eher für die Bücherläden, Galerien und das *richtig echte* Werkzeug von Buchbindern interessierte.

»Ich liebe Wochenenden!« Völlig unvermittelt blieb Caro stehen und streckte die Arme in die Luft. »Die Grundlagen deskriptiver Statistik werden mich noch frühzeitig altern lassen.« Was hatte sie denn jetzt schon wieder vor? Caro schielte ernsthaft in Richtung unserer Universität und fuhr mit ihren Selbstgesprächen fort. »Nimm mir das jetzt nicht übel, ja? Aber ich werde frühestens am Sonntagabend wieder an meine Notizen denken.«

Tja, Caro *hatte* wenigsten Notizen. Einen Moment lang steckte ich in der Erkenntnis fest, dass sie das jetzt echt ernst meinte. Ich sah zurück auf das fast weiße Universitätsgebäude, das sich respektvoll am Ende der Straße von den gewöhnlichen Bauten

abhob. Aber musste man sich deshalb gleich direkt bei ihm entschuldigen?

»Hast du morgen schon irgendwas geplant?«

»Du meinst, ob eine von Darons berühmten Partys in der WG steigt, auf die du so scharf bist?« Nach ihrem letzten Auftritt auf der Feier meines Mitbewohners hatte ich ihr leider mitteilen müssen, dass ich sie bei solchen Ereignissen *nie wieder* reinlassen würde – und wenn ich den ganzen Abend Türsteher spielen musste.

»Nein, ich meine die *Kissenschlacht*. Ich kauf dir das übrigens immer noch nicht ab, weißt du?«

Ich wusste zwar nicht, was genau sie mir nicht abkaufen wollte, weil es in Grunde genommen ja gar nichts gab, dass man mir hätte abkaufen *können*, aber ich war auch nicht gerade scharf darauf, es herauszufinden. Stattdessen ignorierte ich sie einfach und konzentrierte mich auf die Auslagen eines Schmuckgeschäfts, die mit kleinen Figuren und Drachen geschmückt waren. Zum Glück erwartete sie nicht auf alle ihrer Fragen auch eine Antwort.

»Übrigens muss ich spätestens nächste Woche meinen Vorrat von ›Bears & Buddys‹ auffüllen.« In diesem Punkt stimmten wir ausnahmsweise zu Hundert Prozent überein – ein Hoch auf alle je erfundenen Fruchtgummivariationen!

In Gedanken noch bei ›Cuba-Libre‹-Gummibärchen, begrüßten uns an der nächsten Straßenecke schon von Weitem die roten Tische und Stühle mit den passenden Decken dazu, die vor unserem Lieblingscafé auf der Straße standen. Das Antique hatte definitiv den besten Kaffee der ganzen Stadt, wenn man uns nach unserer Meinung fragte; studentenfreundliche Preise inklusive.

In den ersten Wochen unseres Studiums waren wir ›Neulinge‹ aus Zufall in diesen Laden gestolpert und hatten uns verliebt – auch wenn die ›Kundschaft nicht immer ganz unserem Stil entsprach‹, wie Caro es immer so schön formulierte.

Doch erst als sie vor mir die Türe des kleinen Ladens aufschwang und ich zur hölzernen verkleideten Theke sah, zuckte ich unterbewusst zurück. Meine Freundin hatte es derweil anscheinend satt, zu versuchen, mich mit Gesten zu etwas zu bewegen und zog mich einen Moment später kurzerhand zu einem freien Tisch.

Musste ich mir Sorgen machen?

Ich hatte innegehalten, weil ich mich gefragt habe, ob Er da war. Einen kurzen Augenblick habe ich ihn in der Gruppe Sportstudenten gesucht, deren Mittelpunkt er im letzten halben Jahr gewesen

war. Der Mittelpunkt der Kundschaft, »die nicht so ganz unserem Stil entsprach«. Hier, wo ich ihn in der Vergangenheit so oft gefunden hatte.

Vergangenheit hieß *vorbei*.

Seine Freunde standen da wie immer. Vielleicht ein wenig zurückhaltender als üblich, wenn man wusste, worauf man achten musste. Und ich wusste, wovon ich sprach, denn in den letzten sechs Monaten habe ich sie so gründlich kennengelernt, wie es eben möglich war, wenn man jemanden aus der Ferne beobachtete.

Gerade deshalb war für mich klar, dass etwas fehlte. Er.

Auf der anderen Seite war es natürlich gut, dass er nicht da war. Es war alles so, wie es nun fast einer Woche eben einmal war. Schließlich hieß das, dass ich nicht verrückt wurde. Ich hatte ihn gestern nicht gesehen.

Nur *eingebildet* zu sehen. Aber was war denn jetzt besser?

»Du bist schon wieder in Gedanken.« Caro war meinem Blick zu Adams Studienkollegen gefolgt und zog eine Augenbraue herausfordernd nach oben.

Das hatte er auch immer getan. Nur hatte es tausendmal besser zu *ihm* gepasst als zu Caro.

Adam Winter war uns beiden so oft nur durch seine bloße Anwesenheit auf die Nerven gegangen. Überheblich und zum Verücktwerden ungestüm eben. Es war nicht möglich gewesen, in seiner Nähe ungestört ein Buch lesen zu können, geschweige denn zu lernen. Ständig war man von einem seiner lässigen Sprüche gestört worden, die es einem einfach nicht möglich machten, wegzuhören.

Möglich gemacht hatten – in der Vergangenheit.

»Angelina?«

Ich konnte Caro nicht sagen, dass ich Adam gesehen hatte oder was auch immer das auch gestern gewesen war. Aber die Feder war real. Sie lag zu Hause neben meinem Bett. Wenn ich zurück in die WG kam, würde sie immer noch dort liegen. Sie war *wirklich* da.

»Gestern auf dem Friedhof, kurz bevor ich gegangen bin ...«

»Was hast du eigentlich vergessen?« Anscheinend hatte Caro in der Zwischenzeit für uns beide bestellt, denn sie rührte in einem Latte macchiato, der gerade eben noch nicht vor ihr gestanden hatte.

»Da war eine weiße Feder.«

»Da waren eine ganze Menge Federn heute auf deinem Block.«

»Ich meine *gestern*, auf dem Friedhof.« Wollte Caro mich nicht verstehen?

»Hä? Ich versteh dich nicht.« Nach meinem giftigen Blick gab sie sich etwas mehr Mühe. »Okay, noch mal von vorn. Du hast gestern also auf dem Friedhof eine Feder gefunden.«

»Nicht gefunden – sie war einfach da. Eine *weiße* Feder.«

»Und die Farbe ist von zentraler Bedeutung, nehme ich an.« Jetzt war *ich* verwirrt. Caro schob sich einen Löffel Milchschaum in den Mund und fuhr fort. »Und deshalb zeichnest du jetzt Federn. Ernsthaft? Ich muss zugeben, dass ich etwas anderes erwartet habe – spektakulärer irgendwie.«

»Nein, das hat doch damit gar nichts zu tun! Das heißt, schon – die Frage ist doch, wo die Feder herkommt.«

»Von einem Vogel?« Caro sah mich an, als ob ich nicht ganz richtig im Kopf wäre. »Einer Taube zum Beispiel? Die solls in Großstädten geben. Ich glaube, ich habe sogar hier in München schon mal eine gesehen.«

»Mit dir kann man echt nicht reden.« Ich machte mir hier Gedanken über meine geistige Gesundheit und die Frau, die sich meine Freundin nannte, hatte nichts Besseres zu tun als mich noch mehr zu verunsichern.

»Ist dir das echt so wichtig, Angelina?« Schlechtes Gewissen erfolgreich geregt.

»Du hast es nicht gesehen. Es *ist* wichtig.« Die weiße Feder war das einzig Reale, was mir vom gestrigen Tag geblieben war.

»Du hast deinen Cappuccino noch kein einziges mal angerührt.« Warum zum Teufel bestellte sie mir Cappuccino? Anscheinend hatte Caro ihre ganz eigene Art gefunden, mich für meine Unaufmerksamkeit zu bestrafen, während sie mir die Karte hinhielt. »Ich dachte, du hast Hunger.«

Die Gruppe an der Theke lachte. Irgendwo in mir kam wieder die Wut zum Vorschein, die ich gestern schon gespürt hatte, aber diesmal aus einem anderen Grund. Offensichtlich hatte mal wieder jemand einen Witz gerissen. Einen, der weder unglaublich witzig war noch von Ihm stammte.

Konnten die sich eigentlich alle gegenseitig oder eher doch alle zusammen so gut etwas vorspielen, dass es nicht weiter auffiel? Oder *merkten* sie einfach nicht, dass Adam fehlte?

Das hieß ... Er fehlte ja gar nicht.

Er stand da – wie immer. Einen Ellbogen gelassen an die Theke gelehnt, seine sportlichen Schultern in der typischen schwarzen Lederjacke. Die Jeans locker auf den Hüften und die warmen haselnussbraunen Augen auf seine Freunde gerichtet.

Adam ... leuchtete irgendwie ganz komisch, aber ansonsten war alles wie immer.

»Caro, was siehst du?«

»Hä? Ich wollte wissen, ob du nicht doch was essen willst.«

Ich konnte ihr weder eine Antwort geben noch von der Gruppe nerviger Sportstudenten wegsehen, die auf einmal den Mittelpunkt meines Universums bildeten. Was, wenn er plötzlich verschwand und mir erneut nichts blieb als Selbstzweifel und verwirrende Gedanken?

»Bitte sag mir, was du dort drüben bei Adams Freunden siehst. Direkt neben Fabian. An der Theke.«

»Angelina, ich weiß echt nicht, was mit dir los ist. Aber du hast es schon ziemlich treffend beschrieben, würde ich sagen. Dort drüben steht Fabian, der arrogante Arsch. Er steht wie immer an der Theke inmitten von Adams Freunden. Entschuldigung, *ehemaligen* Freunden.«

Aber das stimmte so nicht.

Es war *Adam*, der neben seinem arroganten Kumpel stand. Sogar diese alberne Strähne seiner kastanienbraunen Locken fiel ihm in die Stirn, die er sonst immer wegstrich. Weggestrichen hatte.

»Und ... sonst ist da niemand. Niemand Bekanntes, oder so. Niemand *Besonderes*.«

»Ich weiß wirklich nicht, was du heute von mir willst, Angelina. Wir kennen sie *alle*. Und nein, sonst ist da niemand – die *denken* höchstens, dass sie was Besonderes wären. Sportstudenten halt ...«

Aber er war da. Adam stand da.

Das Einzige, was nicht richtig war ... sein Gesichtsausdruck.

So wie gestern.

Kein schiefes Lächeln, keine überhebliche Miene. Kein befriedigtes Grinsen, weil alle über seinen neusten Spruch lachten.

Er sah ... frustriert aus.

»Adam?«

Unsere Blicke kreuzten sich, als er plötzlich aufsaß. Er sah mich an. Aus seinen haselnussbraunen Augen sah er mich direkt an. Er hatte mich noch nie so angesehen ... so unmissverständlich. Nicht einmal als er noch-

»Adam ist tot, Angelina. Sag mal, ist dir nicht gut?«

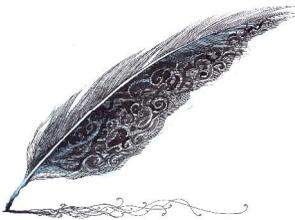
»Was?« Ich war vollkommen durcheinander.

Caro sah mich schräg von der Seite her an. »Ich sagte, ist dir nicht gut? Du bist echt blass.«

»Ja, ich ...« Jetzt war er weg. Wo war er denn hin? Auf der Schulter von Fabian lag eine kleine, flauschige Daunenfeder. »Ich muss mal an die frische Luft. Wir sehn uns morgen, ja?«

Ich musste noch viel mehr als nur an die frische Luft! Ich musste vor allem mal meinen *Kopffrei* kriegen!

Als ich durch die Tür nach draußen stürmte, sah ich nicht mehr zurück. Und als ich die Hände in meinen Manteltaschen vergraben nach Hause lief, ignorierte ich die weißen Federn, die in regelmäßigen Abständen vor meinen Füßen auf den Pflastersteinen lagen.



... Neugierig geworden?

Dann erfahre mehr über Angelina, Adam und ihr magisches Abenteuer voller himmlischer Momente und Engel, die mehr Sünden im Kerbholz haben, als ein paar unschuldig verstreute Federn vermuten lassen.

Erinnerung. Atem der Engel.